

PRINZIP „HOFFNUNG“

Dass es viele Menschen in Mosambik schwer haben, das wissen wir nur zu gut. Wenn zusätzlich zu einer ohnehin schwierigen Wirtschaftslage auch noch Naturkatastrophen dazukommen, so wie in den letzten Monaten durch die beiden Zyklone, verschlimmert es die Lage dramatisch. Da fällt es zunächst schwer, einen hoffnungsvollen Ton anzuschlagen. Dennoch ist es für uns bewundernswert, wie die Menschen in Mosambik die Kraft finden, sich nicht unterkriegen zu lassen und nach dem „Prinzip Hoffnung“ immer wieder aufstehen und weitermachen.

Von Renate Härtner

In der Region Inhambane ging vor zwei Jahren (im Februar 2017) auch ein Zyklon an Land, „Dineo“. Verglichen mit „Idai“ schien er eher winzig, dennoch hat auch der Sturm damals viel Zerstörung und viele Menschen in Not gebracht. Ich möchte von Florda (38) erzählen. Viele Schicksalsschläge, aneinandergereiht innerhalb kürzester Zeit, machten ihr und ihrer Familie das Leben schwer. Und nicht zuletzt ein Nähprojekt der methodistischen Kirche Mosambiks in Cambine hat ihr geholfen, einen kleinen Schritt aus der Misere zu tun.

Florda hat vier Kinder (zwischen 21 und 9 Jahren), versorgt ihren Haushalt, bearbeitet ein Feld (Machamba) mit einigen Obstbäumen und Palmen, baut wie alle hier in der Gegend Mais, Erdnüsse und Bohnen an. Sie geht regelmäßig in die Kirche, wo sie ehrenamtlich bei der Kinderkirche mitmacht. Ihr Mann Fernão arbeitet in Südafrika, wodurch etwas mehr Einkommen zur Verfügung steht

als gewöhnlich. Die Familie kann sich ein Grundstück kaufen, oben auf dem Berg mit Blick über den Palmenwald, dem Sternenhimmel sehr nah, aber leider ohne Strom und Wasseranschluss. Langsam wird damit begonnen, ein Steinhaus zu bauen, also etwas Stabileres als die Schilfhütten in der Umgebung. In der Zisterne wird das Regenwasser gesammelt und die Familie ist zufrieden und froh. Doch dann kommt das Unglück: Fernão hat einen tödlichen Autounfall auf dem Weg zu seiner Arbeitsstelle und auf einmal steht Florda ganz allein da, mit vier Kindern, einem halbfertigen Haus – und die einzige Einkommensquelle versiegt! Wie die Beerdigung bezahlen? Wie das tägliche Leben bestreiten, wie die Ausbildung der Kinder finanzieren, wie das Haus fertigstellen? Und zusätzlich zu der Trauer und der aussichtslosen Lage kommt es dann auch noch zu innerfamiliären Problemen: Florda wird von ihrer Schwägerin der Hexerei bezichtigt, sei

schuld an Fernãos Tod! Unendlich viele Familientreffen mit unzähligen Verhandlungen lassen die Schwägerin nicht umstimmen, sie fordert, dass eine traditionelle Reinigungszeremonie durchgeführt und der böse Geist vertrieben wird. Florda stimmt zu, ein Curandeiro kommt und führt auf ihre Kosten ein traditionelles Ritual durch, allerdings ist eine Wiederholung nötig, da beim ersten Mal der böse Geist noch nicht vertrieben ist. Und kurz darauf kommt Zyklon „Dineo“ und richtet allerhand Schaden an – ist das nicht zum Verzweifeln?

Aber Florda hat Glück. Sie bekommt einen Platz im Nähprojekt „Cambine Arts“, das Ende 2015 von deutschen Missionaren in Cambine, einer über hundert Jahre alten methodistischen Missionsstation, gegründet worden war. Dort werden aus den traditionellen bunten Batik-Wickeltüchern (Capulanas) Taschen und Accessoires genäht, aber auch Schuluniformen und Kleidung für die einheimische Bevölkerung. Hier lernt sie das Nähen, zudem marktwirtschaftliche Kompetenzen wie zu kalkulieren. Außerdem ergattert sie noch einen Platz als „Tia“ (=Tante) in einem Vorschulprojekt, das von der methodistischen Kirche in Schweden unterstützt wird. Zwei Halbtags-Jobs, die ihr helfen, über die Runden zu kommen.

Täglich beeindruckend: ihre Fröhlichkeit! Das Leben ist immer noch hart, so ganz allein oben auf dem Berg. Das Geld ist nicht üppig, aber es reicht. Und sie lässt sich einfach nicht unterkriegen – Prinzip Hoffnung halt!

Renate Härtner ist seit August 2014 zusammen mit ihrem Mann Claus in Cambine im kirchlichen Entwicklungsdienst tätig. Ihr Tätigkeitsschwerpunkt liegt auf administrativen Arbeiten im Kinderheim der methodistischen Kirche Mosambiks (IMUM), in dem etwa 56 Kinder und Jugendliche leben. Die Unterstützung von Frauen und Kindern war ihr schon immer ein Anliegen.



In der Nähwerkstatt bei einer Fortbildung zum Zuschneiden von Kleidern.

Foto: Claus Härtner



Die Näherinnen Claudia, Cecilia, Florida, Leontina und Maria mit den neuen "Upcycling-Produkten" vor dem Atelier.
Foto: Claus Härtner

„CAMBINE ARTS“ NÄHPROJEKT

Kompetenzen erweitern, Einkommen schaffen, Tradition bewahren.

Das sind einige der Ziele, die sich das Projekt auf die Fahnen geschrieben hat. Die Missionsstation der methodistischen Kirche in Mosambik wurde schon vor über 100 Jahren gegründet. Viele Missionare aus aller Welt halfen dem Land seit Jahrzehnten nach dem Ende der Kolonialherrschaft der Portugiesen und später auch während und nach dem Destabilisierungskrieg beim Aufbau des Landes. Deshalb befinden sich an diesem Ort, den man nach etwa 12 km Sandpiste, abgehend von der Hauptstraße EN1 erreicht, sehr viele Schulen. Grundschule, Sekundarschule, Berufsschule, Theologisches Seminar und seit etwa zwei Jahren sogar eine kleine Universität finden sich hier, Bildung ist seit jeher DAS Thema.

Als das deutsche Missionar Ehepaar Claus und Renate Härtner im Auftrag der evangelisch-methodistischen Kirche im August 2014 nach Cambine kam, fanden sie unter anderem 20 Nähmaschinen in einem verwahrlosten Lagerraum, verschiedenste Modelle in unterschiedlichem Zustand: amerikanische elektrische, aber auch jede Menge mechanische Nähmaschinen – alle total verstaubt, mit Spinnweben überzogen und verrostet im feuchtwarmen Klima. Renate, deren eigentliche Beauftragung administrative Aufgaben im Waisenhaus Cambine sind, hatte sofort Lust, ein Nähprojekt zu starten, zumal bereits ein Raum dafür von UnterstützerInnen aus den USA hergerichtet worden war. Allerdings benötigte sie zuallererst die tatkräftige Hilfe von Claus, der sich jede einzelne Maschine vorknöpfte, reinigte, reparierte, ölte ... bis zumindest die meisten wieder liefen.

Begonnen hat die Arbeit dann zunächst ganz klein, nur mit einem Dreierteam. Da keine der drei Frauen eine Ausbildung als Schneiderin, aber alle etwas Näherfahrung hatten, begann die Produktion zunächst mit einer Tasche, ein einfaches Modell, genäht aus Materialien, die lokal verfügbar sind: Aus Capulanas. Innen sind die Taschen gefüttert mit einer Art Plastikfolie, ähnlich einem Reissack: das hilft die Form zu halten und ist ein wenig wasserdicht. Schnell war ein Logo entworfen, das allen Produkten die Originalität bescheinigt: Made in Cambine, Mosambik.

Inzwischen arbeiten fünf Frauen an drei bis fünf Tagen im Nähprojekt, je nach Arbeitsanfall. Renate kümmert sich immer noch eher um die administrativen Dinge wie Modellentwicklung, Anleitung der Näherinnen, Einkauf, Buchhaltung und Marketing. Die Frauen nähen und lernen daneben auch noch anderes Wichtiges, z.B. dass es unerlässlich ist, gut zu kalkulieren, wenn man marktwirtschaftlich bestehen will oder dass Zeit auch Geld ist und man mit einem Gewinn von umgerechnet fünf Cent nicht weit kommt.

Inzwischen, nach drei Jahren, läuft das Projekt. Die Taschen werden zwar hauptsächlich ins Ausland verkauft. Viele Gäste aus den USA, Deutschland und anderen Ländern nehmen liebend gerne etwas aus unserem Atelier als Souvenir mit. Die Produktpalette erweitert sich ständig, neue Taschenmodelle kommen hinzu, auch Schminktäschchen oder Geldbeutel. Seit kurzem haben wir eine Art „Upcycling“ in unser Programm aufgenommen. Antiquierte Möbelstoffreste werden mit etwas Capulana aufgehübscht und zu robusten Markttaschen verarbeitet – wir hoffen, dass wir mit diesem Taschentyp auch die einheimische Bevölkerung interessieren können, um die allgegenwärtige Plastiktütenflut etwas einzudämmen.

Der einheimische Absatzmarkt beschränkt sich bisher noch sehr auf den Verkauf von Schuluniformen am Anfang des Schuljahres und Kleidung aus Capulana-Stoff, insbesondere Hemden. Wenn das Geld sogar für Nahrungsmittel knapp ist, dann wird man es wohl kaum für ein „Luxusprodukt“ wie eine Tasche ausgeben. Allenfalls kratzt man seine letzten Münzen zusammen für ein schönes Hemd oder ein Kleid, wenn ein Fest ansteht.

Der Zyklon „Dineo“ hatte 2017 leider auch unsere Nähwerkstatt in Mitleidenschaft gezogen. Wir freuen uns, dass es nicht zuletzt durch Spenden, aber auch durch unsere eigene Kraft gelungen ist, dass unser Atelier neu aufgebaut und renoviert wurde. Wir haben einen zweiten Raum dazugewonnen, in dem nun Nähkurse abgehalten werden, KnowHow weiterzugeben scheint uns eine der wichtigsten Aufgaben im kirchlichen Entwicklungsdienst zu sein.

Es macht uns stolz, dass wir inzwischen eine wirklich gut ausgestattete Nähwerkstatt haben, dass die Nähfrauen qualitativ immer bessere Arbeit machen und sich damit ein solides Einkommen verdienen können. Nebenbei unterstützen wir die Arbeit der Mission mit einem nicht unerheblichen Teil unseres Gewinns.